

Der Zustrom von Flüchtlingen nach Deutschland hält an. Und gleichzeitig wachsen Befürchtungen: Kann unsere Gesellschaft das aushalten? Wird sie sich so stark verändern, dass unsere Werte in Gefahr sind? Mit Gesellschaften, die

vor extremen Herausforderungen stehen, beschäftigt sich ein Sonderforschungsbereich an der Universität Tübingen. Die Professoren Ewald Frie und Boris Nieswand sehen Deutschland bislang nicht als »bedrohte Ordnung«



FOTO: DPA

»Es lohnt sich, optimistisch zu sein«

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN GISELA SÄMANN UND PHILIPP FÖRDER

TÜBINGEN. Schaffen wir das oder schaffen wir das nicht? Und wenn ja, wie – und zu welchem Preis? Heiß diskutierte Fragen angesichts der Menge an Flüchtlingen, die derzeit Zuflucht in Deutschland suchen. Die Flüchtlingskrise wird die Bundesrepublik verändern. Während die einen neben der Herausforderung auch die Chancen sehen, fürchten die anderen um die christliche Werteordnung der Gesellschaft. Im Sonderforschungsbereich »Bedrohte Ordnungen« an der Universität Tübingen kennt man sich aus mit Gesellschaften im Wandel, mit den Mechanismen, die in extremen Situationen eine Rolle spielen. Die Professoren Ewald Frie und Boris Nieswand gehören zum Wissenschaftler-Team, das sich interdisziplinär mit Gesellschaften beschäftigt, die sich extremen Herausforderungen gegenübersehen. Ist Deutschland angesichts des anhaltenden Flüchtlingszustroms eine »bedrohte Ordnung«?

GEA: Herr Professor Frie, Herr Professor Nieswand: Für Sie als Forscher in Sachen »bedrohte Ordnungen« sind das gerade spannende Zeiten, oder?

Ewald Frie: Spannend für uns ist vor allem, inwieweit sich Migration in Bedrohungswahrnehmungen übersetzt. Der Zustrom von Flüchtlingen stellt ja nicht automatisch eine Bedrohung dar. Erst mal ist das nur eine Veränderung. Darin liegen Chancen, darin liegen Probleme; die Entscheidung, ob man das als Bedrohung wahrnimmt, trifft die Gesellschaft. Das ist wichtig, weil man sich sonst vorstellt: Wenn viele Hunderttausend kommen, kippt was. So ist das aber nicht. **Boris Nieswand:** Wir glauben, dass es transhistorische, also über Zeiten hinweg funktionierende, Mechanismen gibt, wie Gesellschaften Bedrohungen verarbeiten. Wie über Bedrohungen gesprochen wird, welche Mechanismen sie auslösen, welche Emotionen – aber auch welche Reflexionen darüber, wer man ist. Ob wir Deutsche sind oder Europäer zum Beispiel. Wir glauben, dass sich unterschiedliche Gesellschaften zu unterschiedlichen Zeiten vergleichbar verhalten, wenn eine Bedrohungsmaschinerie angeworfen wird durch Diagnosen, dass etwas auf dem Spiel steht: die Werteordnung, die Institutionen der Gesellschaft oder das ökonomische Wohlergehen.

ZUR PERSON

Ewald Frie ist Experte für Gesellschaften im Wandel. Er hat Neuere und Mittlere Geschichte sowie Katholische Theologie in Münster studiert und ist seit 2008 Professor für Neuere Geschichte an der Universität Tübingen. Boris Nieswand ist ein anerkannter Migrationsforscher. Seit 2012 ist er Juniorprofessor für transnationalen Kulturvergleich und Migration am Institut für Soziologie in Tübingen. Er hat Soziologie und Ethnologie in Bielefeld und Halle-Wittenberg studiert. (GEA)

Haben Sie das Gefühl, dass die Stimmung kippt und sich die Gesellschaft zunehmend bedroht fühlt durch den Flüchtlingszustrom?

Frie: Darum wird gerade gekämpft. Es gibt politisch Verantwortliche, die sagen: »Das ist eine Herausforderung, aber sie bedroht uns nicht, wir können das schaffen, und darin sind Chancen enthalten.« Und dann gibt es andere politische Kräfte, die sagen: »Das wird zu viel, wir sind überfordert.« Wenn Bedrohungsrhetorik stark wird, kann ich Menschen mobilisieren, kann viel schärfer sagen, wer zu uns gehört und wer nicht, wie unsere Ordnung aussieht und wie nicht. Ich kann viele Klarheiten herstellen, das ist der Vorteil. Aber die anderen, die nicht dazugehören, die tragen natürlich den Nachteil. Und: Wenn eine Bedrohungsmaschinerie einmal in Gang kommt, ist sie sehr schwer zu beherrschen. Dann weiß man nicht mehr, was am Ende rauskommt. Solange man über die Herausforderungen redet, aber auch über Chancen und Möglichkeiten, hat man einen relativ guten politischen Zugriff.

»Wer gehört zu uns, wer nicht? Der Islam ist der wichtigste Punkt, an dem das unterschieden wird«

Was spielt in dem Prozess eine Rolle?

Nieswand: Aus soziologischer Perspektive ist zu fragen: Was wird als Bedrohung gesehen? Es gibt zum Beispiel die Sorge, dass Deutschland nicht genug finanzielle Ressourcen hat. Das ist vermutlich eher nicht der Fall. Sind demokratische Institutionen bedroht? Auch das würde man eher verneinen. Es wird noch ein paar Generationen dauern, bis die ersten Flüchtlinge, die jetzt nach Deutschland emigrieren, in entscheidende Positionen gelangen. Wenn man die strukturellen Eckpunkte einer Gesellschaft betrachtet, müsste man sagen: Die Flüchtlingswelle ist eine Herausforderung, aber keine akute Bedrohung der Institutionen.

Der Islam macht aber vielen Angst.

Nieswand: Genau. Ich glaube, dass dieser Bedrohungsdiskurs hauptsächlich über Identitätsfragen geführt wird. Wer gehört zu uns und wer nicht? Der Islam ist der wichtigste Punkt, an dem das unterschieden wird.

Frie: Und in dem Moment, in dem die Bedrohungsdiskussion beginnt, werden Ordnungen stillgestellt. Eigentlich wissen wir, dass sich Ordnungen ständig verändern. Das Christentum von vor 30 Jahren ist nicht das heutige, der Islam von vor 30 Jahren ist völlig anders als der jetzige. Wenn Bedrohungsrhetorik sehr stark wird, hält man aber die Dinge an und sagt: Genau so sind wir, und so wollen wir bleiben. Als gäbe es je eine Zeit, in der alles bleibt, wie es ist.

Dieser ständige Wandel passiert nor-

malerweise schleichend, in kleinen Schritten. Jetzt kommt er schnell und massiv. Liegt darin das Problem?

Nieswand: Es ist im Augenblick gar nicht klar, welche Form von Wandel geschieht. Wir wissen ja nicht, was das für Menschen sind, die zu uns kommen. Ich glaube, der emotionalisierende Punkt ist vor allen Dingen die Ungewissheit. Die realen Gefahren oder Risiken oder die Veränderungspotenziale lassen sich im Moment kaum abschätzen. Das ist ein bisschen wie Kaffeesatzleserei.



Boris Nieswand:

»Es ist im Augenblick gar nicht klar, welche Form von Wandel geschieht«

FOTO: FÖRDER

Sind in einer Bedrohungsatmosphäre die Chancen, dass Veränderungsprozesse gut laufen, geringer?

Frie: Die Steuerbarkeit nimmt ab. Die Wahrscheinlichkeit, dass man zu klaren Grenzziehungen zwischen »Wir« und »Sie« kommt, ist viel höher. Das kann bei der langfristigen Integration der Flüchtlinge hinderlich sein.

Nieswand: Das ist ein Teil des derzeitigen gesellschaftlichen Konflikts, der nicht zuletzt um die deutsche Identität geht. Da gibt es zwei Fraktionen. Die einen plädieren für eine soziale Schließung. Sie sagen, wir müssen uns eher wieder auf unsere Werte besinnen, unsere nationalen Grenzen stärker markieren und kontrollieren. Die anderen sagen, Deutschland will sich als humanitatisch orientiertes, kosmopolitisches Land darstellen. Diese zweite Fraktion, der es eher um Menschenrechtsfragen geht als um Nationalität, ist anscheinend stärker geworden. Das ist auch ein Unterschied zur Flüchtlingsdebatte in den 90er-Jah-

**Flüchtlinge
Stabstelle des Landes, Unterkünfte
und eine Antwort auf Boris Palmer
Seiten 4, 9 und 24**

ren. Es scheint, dass die Europäisierung und Kosmopolitisierung der Gesellschaft in bestimmten Segmenten der Bevölkerung etwas verändert hat.

Das ist nicht überall in Europa so.

Frie: Es gibt Länder, in denen die Ablehnung hoch ist, obwohl es dort nur wenige Flüchtlinge gibt. Andere Staaten haben eher eine den Flüchtlingen zugewandte Diskussion, obwohl sie viel mehr Menschen aufnehmen. Es gibt keine direkte Übersetzung »Problem – Bedrohung – politische Aktion«. Deutschland hat gerade Jahre hinter sich, in denen die Wirtschaft gut gelaufen ist. Vielleicht haben die Leute das Gefühl, es sind Spiel-

räume da, es geht nicht sofort auf mein Portemonnaie. Ich bin aber nicht sicher, ob das in ganz Europa so korreliert.

Nieswand: Es ist sicher ein wichtiger Faktor, dass die ökonomische Situation in Deutschland besser ist als in vielen anderen Ländern. Aber auch der demografische Wandel schlägt sich langsam auf dem Arbeitsmarkt nieder. Nach manchen Prognosen brauchen wir rund 500 000 Zuwanderer im Jahr, um den Bevölkerungsrückgang einigermaßen abzufedern. Das Handwerk gehört nicht von ungefähr zu den liberalen Akteuren in der Flüchtlingskrise. In anderen europäischen Ländern ist der Zusammenhang zwischen demografischem Rückgang und wirtschaftlicher Prosperität vielleicht nicht so dramatisch.

Hängt es von der Menge der Zuwanderer ab, ob Migration als Bedrohung empfunden wird?

Frie: In einigen deutschen Regionen ist das Problem klein und die Diskussion groß, in anderen ist es umgekehrt. Richtig ist: Je mehr Leute kommen, desto mehr Ressourcen müssen aufgewendet werden, um sie zu integrieren. Aber die Abwehrreaktionen haben mit der Menge der Flüchtlinge relativ wenig zu tun. Es gibt Antisemitismus, der ohne Juden funktioniert, Fremdenfeindlichkeit, die ohne Fremde viel besser funktioniert als mit. Vorstellungen wie »Das Boot ist voll« unterstellen einen direkten Zusammenhang zwischen der Zahl der Flüchtlinge und der Stärke der Emotionen. Das entspricht nicht den Reaktionen in der Bevölkerung, wie man sie derzeit beobachten kann.

»Ressourcen sollte man sich nicht vorstellen wie einen Topf, dessen Größe genau bestimmt ist«

Dennoch: Die Integration hoher Zahlen von Flüchtlingen wird unsere Gesellschaft verändern. Warum tun wir uns so schwer mit Veränderung?

Nieswand: Die Offenheit der Zukunft, die Unsicherheit scheint vor allem das Problem zu sein. Andererseits gab es in Deutschland schon zuvor große Migrationswellen, denken Sie an die Vertriebenen und Aussiedler oder an die Gastarbeiter. Es gab auch damals Befürchtungen und Ängste. Natürlich tauchen bei der Integration von Migranten immer Probleme auf, das will ich gar nicht verharmlosen. Aber wenn man sich das mit soziologischer Distanz anschaut, dann haben sich die Befürchtungen als übertrieben herausgestellt. Getto-Bildung zum Beispiel gibt es in Deutschland relativ selten. Das hat mit dem sozialen Wohnungsbau zu tun, mit den Steuerungsmaßnahmen. Man hat immer versucht, die Leute zu verteilen. Warum soll das jetzt nicht funktionieren? Der Großteil der Menschen aus früheren Migrati-

onswellen hat einen Weg gefunden, in dieser Gesellschaft zurechtzukommen – und zwar in Zeiten, in denen es de facto keine Integrationspolitik gab.

Wir haben das früher hingekriegt, wir werden das jetzt auch hingekriegen?

Frie: Ich bin erst mal optimistisch. Natürlich steckt da ein hohes Maß an Unsicherheit drin, wir wissen einfach wenig. Aber auch die Negativ-Szenarien beruhen auf wenig belastbaren Zahlen. Es wäre fahrlässig, zu sagen, wir werden kein großes Problem haben. Aber es lohnt sich, optimistisch zu sein. Und damit meine ich nicht blauäugig.

Viele sehen die Zuwanderer schlicht als Wirtschaftsflüchtlinge.

Frie: Das halte ich für den falschen Begriff. Wenn es Wirtschaftsflüchtlinge wären, müsste die Gruppe ganz anders aussehen. Dann müssten wir einen relativ gleichmäßigen Zustrom aus Ländern mit geringem Pro-Kopf-Einkommen haben. Dann müssten die afrikanischen Staaten relativ gleichmäßig vertreten sein. Sind sie aber nicht. Wir haben kein Sample



Ewald Frie:

»Wenn es Wirtschaftsflüchtlinge wären, müsste die Gruppe ganz anders aussehen«

FOTO: FÖRDER

aus den Ländern, denen es schlecht geht. Wir haben ein Sample aus den Ländern, in denen Krieg herrscht.

In Unterbringung und Integration der Flüchtlinge fließt viel Geld. Andere sozial schwache Gruppen befürchten, dass das auf ihre Kosten geht, und fühlen sich deshalb bedroht.

Frie: Ressourcen sollte man sich nicht vorstellen wie einen Topf, dessen Größe genau bestimmt ist. Für die Leute, die neu hinzukommen, wird ja nicht nur Geld aus dem Topf genommen. Es gibt auch das Potenzial, dass wieder Geld in den Topf reinkommt. Wenn die Flüchtlinge integriert werden, werden sie arbeiten, vielleicht selber einen Betrieb gründen, sie werden das Steueraufkommen vermehren. Die Frage, ob es einen Verteilungskampf gibt oder am Ende sogar einen Zugewinn, ist ja nicht entschieden. Die Ressourcen verändern sich mit der Gesellschaft, die sich verändert.

Die deutsche Gesellschaft ist also keine bedrohte Ordnung?

Frie: Meiner Ansicht nach nicht. Es gibt Herausforderungen und es gibt eine politische Debatte darüber. Bedrohte Ordnung würde bedeuten: Die Meinung »So geht das nicht weiter« überwiegt eindeutig in der Gesellschaft, die politische Aktion richtet sich darauf aus. Das sehe ich im Moment noch nicht. (GEA)